

Anno 1018: Koblenz wird verschenkt

Von Wolfgang SCHMID

Was an einem Dezembertag im Jahre 1018 geschah, ist unspektakulär. Ein Bote ritt durch die Simeonsport, die Simeonstraße und die Sterngasse zum Bischofshof und überbrachte ein Schriftstück. Es wurde wie eine heutige Notariatsurkunde auf dem Postweg zugestellt und war nach bestimmten Formalia abgefasst. Das Schriftstück ist in Latein auf dauerhaftem Pergament geschrieben und beginnt mit der üblichen Anrufung der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit. Als Absender nennt sich Heinrich von Gottes Gnaden römischer Kaiser, der zunächst mit wenigen Sätzen seine Beweggründe für das Rechtsgeschäft nennt: Die Förderung von Kirchen durch Schenkungen sei eine Maßnahme, die für das Königreich von großem Nutzen sei. Zuwendungen an kirchliche Einrichtungen waren also eine wichtige Aufgabe eines mittelalterlichen Kaisers, man kann geradezu von Strukturpolitik wie heute beim Bau von Schulen und Straßen, der Bereitstellung von Breitbandkabeln und der Organisation des ÖPNV sprechen. Zum Zweiten, und das war im Mittelalter anders, diente die Stiftung der Seelenheilfürsorge des Kaisers und seiner Frau. Der Empfänger der Schenkung war die Trierer Kirche, der der verehrungswürdige Erzbischof mit dem schönen Namen Poppo vorsteht. Um Missverständnissen vorzubeugen: Die Onomatologie, das ist die Namensforschung, bezeichnet das als Lallnamen, der durch frühkindliche Vereinfachung entsteht, so wie Mama und Papa.

Danach wird das Schenkungsgut präzisiert: Es geht um einen Hof mit Namen Koblenz (*curtem nomine confluentiam*), die Urkunde spricht also weder von einer Burg, Pfalz oder Stadt, sondern von einem Hof, zu dem eine Abtei (*abbatia*) gehört, die mitverschenkt wird. Ihr Name wird nicht genannt, weil es wohl nur eine gab. Über die Frage, welche Kirche damit gemeint ist, haben schon viele Historiker gestritten, die meisten plädieren für das Stift St. Florin. Der Hof und die Kirche, so erfährt man weiter, liegen im Trichirgau im Herrschaftsbereich eines Grafen Berchdold. Der Trechirgau lag zwischen Koblenz, Oberwesel und Enkirch, sein Hauptort war Treis, wo die Bertholde ihren Sitz hatten.

Dann wird das Zubehör des Hofes aufgezählt, wobei man streiten kann, ob es sich dabei um eine Standardformel, um eine Auflistung bestehender oder auch potentieller Rechte handelt: Genannt werden der Zoll und die Münze, Höfe, Gebäude, Hörige beiderlei Geschlechts, Äcker, Weideland, Weingärten, Wiesen, Wälder, Jagdreviere, Gewässer und Wasserläufe, Mühlen, Wege, Einkünfte, bewegliche und unbewegliche Güter und die damit verbundenen Nutzungsrechte.

Damit dieses Rechtsgeschäft auf Dauer Bestand hatte, unterschrieb Kaiser Heinrich die Urkunde mit eigener Hand und ließ sein Siegel anbringen. Darunter findet sich der Notariatsvermerk, dass der kaiserliche Kanzler Gunther in Vertretung des Erzkaplans Erchenbald das Dokument geprüft hat. Die Urkunde wurde im Jahre 1018, im 17. Jahr der Königsherrschaft Heinrichs II. und im fünften Jahr seiner Kaiserherrschaft ausgefertigt, und zwar in Paderborn. Amen.

Leider wird kein genaues Datum genannt. Aber da sich der Kaiser Ende November 1018 in Lüttich aufhielt und das Weihnachtsfest in der Kaiserpfalz in Paderborn feierte, kann man den Entstehungszeitraum auf den Dezember 1018 eingrenzen. Vermutlich brachte unser Bote die Urkunde direkt nach Trier, so dass die Koblenzer zunächst gar nichts von diesem Geschenk erfuhren. In Trier verwahrte man die Urkunde sorgfältig im erzbischöflichen Archiv. Nach 800 Jahren kam sie dann durch die Säkularisation doch nach Koblenz, und zwar ins heutige Landeshauptarchiv, wo sie im Bestand 1 A die Nummer 28 trägt.

Dieses mit dürren Worten beschriebene Rechtsgeschäft wirft eine Vielzahl von Fragen auf. Ich will sie bündeln und in drei Blöcken beantworten. Erstens, wer war dieser Kaiser Heinrich, der die Stadt Koblenz verschenkte, um sich damit einen Platz im Himmel zu sichern? Wer war der Erzbischof Poppo von Babenberg? Und schließlich: Wie können wir uns Koblenz um das Jahr 1000 vorstellen? Wie sah ein Königshof mit Abtei, Zoll und Münze aus?

Über Kaiser Heinrich II., der das Römische Reich ab 1002 als König und von 1014 bis zu seinem Tod 1024 als Kaiser regierte, will ich nur wenige Worte verlieren. Heinrich hatte zwei Probleme, die Motive seines politischen Handelns waren. Zunächst besaß er aufgrund seiner recht fragwürdigen Wahl ein Legitimitätsproblem. Zum Zweiten gingen aus seiner Ehe mit Kunigunde von Luxemburg keine Kinder hervor. Somit hatte er auch keinen legitimen Nachfolger. Hier gab es noch ein weiteres Problem: Kinderlosigkeit galt im Mittelalter als Strafe Gottes. Wer keine Kinder hatte, musste eine große Sünde begangen haben, damit er so hart bestraft wurde. Bei Heinrich und Kunigunde löste man dieses Problem auf eine elegante Weise: Man machte aus der kinderlosen Ehe eine freiwillige Enthaltensamkeit, eine „Josephsehe“. Dies bot Stoff für eine Legende, wie sie der Bildhauer Tilmann Riemenschneider am Kaisergrab in Bamberg dargestellt hat: Kaiser Heinrich

misstraute seiner Frau und beschuldigte sie der Untreue. Kunigunde rechtfertigte sich durch ein Gottesurteil: Barfuß schritt sie über glühende Pflugscharen. Damit bewies sie, dass sie noch nie ein Mann berührt hatte und dass sie eine Frau von höchster Reinheit, Frömmigkeit und Treue war.

Machtpolitik, Herrschaftssymbolik und Frömmigkeit gingen im Mittelalter eine Symbiose miteinander ein, die modernen Betrachtern einige Schwierigkeiten bereitet. Man spricht von einer ottonisch-salischen Reichskirche, in der die Bischöfe eine wichtige Stütze der Königsherrschaft waren. Da diese keine legitimen Erben hinterließen, konnten ihre Throne regelmäßig neu besetzt werden. In 62 von 64 Fällen setzte Kaiser Heinrich dabei seinen Kandidaten durch. Eine zweite Errungenschaft war die Hofkapelle. Für seine Politik brauchte der Kaiser qualifiziertes Personal. Hierzu zog er die nachgeborenen Fürstensöhne an seinen Hof und sorgte zunächst für eine exzellente Ausbildung in Fremdsprachen, Politik, Recht und natürlich auch Theologie. Auf diplomatischen Missionen konnten sie ihre Fähigkeiten vervollkommen bis sie schließlich für höhere Aufgaben in Frage kamen. Mindestens 24 der unter Heinrich eingesetzten 64 Bischöfe stammen aus diesem Kreis.

Um nur drei Beispiele herauszugreifen, nenne ich den kaiserlichen Kanzler Gunther von Meissen, der dann Erzbischof von Salzburg wurde, und den Erzkaplan Erkenbald von Olsburg, der zuerst Abt von Fulda und dann Erzbischof von Mainz war. Ihre Namen nennt die Koblenzer Schenkungsurkunde, ebenso den des Trierer Erzbischofs Poppo von Babenberg, der aus einer österreichischen Markgrafenfamilie stammt und bei seinem Besuch der Domschule in Regensburg den hier residierenden Herzog Heinrich kennenlernte, der ihn dann als Dompropst nach Bamberg berief.

Bamberg ist ein ganz entscheidendes Stichwort: Kaiser Heinrich wollte hier zur Sicherung seiner Memoria ein Bistum gründen. Aufgrund seiner Kinderlosigkeit setzte er „Gott zu seinem Erben“ ein. Diese Pläne stießen auf Widerstand insbesondere des Würzburger Bischofs, der ebenso wie sein Eichstätter Amtskollege gegen eine Aufteilung seines Sprengels war. Am 1. November 1007 fand die entscheidende Synode in Frankfurt statt. Kaiser Heinrich konnte sich nicht durchsetzen, doch er griff zu einem Trick: Er warf sich in der Kirchenversammlung auf den Boden und blieb so lange liegen, bis die Bischöfe nachgaben. Der Fachausdruck für eine solche Niederwerfung ist die „Prostratio“, ein Akt, der auch bei der Priesterweihe vorkommt.

Mit dem Bau des Bamberger Domes hatte Heinrich bereits 1004 begonnen. Nach der Erhebung zum Bistum wurde Poppo von Babenberg der erste Dompropst. 1012 wurde der Dom geweiht. Heinrich und Kunigunde, die sich nach dem Tod ihres Mannes als Nonne in das von ihr gegründete Kloster Kaufungen zurückzog, fanden hier ihre letzte Ruhestätte. 1147 wurde Heinrich und 1200 seine Frau heiliggesprochen. Neben Karl dem Großen 1165 sind sie die einzigen deutschen Herrscher, denen diese Ehre zuteil geworden ist.

Nach Bamberg muss Merseburg genannt werden. Kaiser Otto I. hatte vor der Schlacht auf dem Lechfeld (955) das Gelübde abgelegt, im Falle eines Sieges zu Ehren des hl. Laurentius ein Bistum zu errichten. Dieses wurde 968 gegründet, 981 aber wieder aufgelöst. Heinrich II. befürchtete eine Bestrafung durch den Heiligen und ließ es 1004, nach dem Tod des Magdeburger Bischofs, aus dessen Sprengel herauslösen. 1015 begann ein Neubau der Laurentiuskirche. Als Heinrich 1024 in seiner Pfalz Grone starb, flogen viele Teufel dorthin, um seine Seele abzuholen. Sie kehrten unverrichteter Dinge zurück, denn beim Letzten Gericht war ein goldener Kelch, den Heinrich für Merseburg gestiftet hatte, auf die Waage des Erzengels Michael gelegt worden; er wog schwerer als alle seine Sünden. Auch diese Legende hat Tilmann Riemenschneider am Kaisergrab in Bamberg dargestellt. Anstelle des Kelches können wir uns auch den Königshof in Koblenz vorstellen.

Kommen wir zu Poppo von Babenberg, den ich ja bereits kurz vorgestellt habe. Im Westen des Reichs hatte Kaiser Heinrich II. Probleme mit der Verwandtschaft seiner Frau. Kunigunde war die Tochter des Grafen Siegfried I. von Luxemburg, der 963 die gleichnamige Burg erworben hatte. Da diese noch nicht fertiggestellt war, lebte er vermutlich in Trier, wo er Vogt der Abtei St. Maximin war. Dieses Amt erbte sein Sohn Heinrich, der zudem – als Nachfolger Heinrichs II. – Herzog von Bayern wurde. Von seinen Brüdern war Dietrich Bischof von Metz und Adalbero Propst von St. Paulin vor Trier. Als sich nach dem Tod des Trierer Erzbischofs Ludolf 1008 Adalbero in einer unkanonischen Wahl zu seinem Nachfolger machen ließ, platzte Heinrich II. trotz der Fürsprache seiner Gattin der kaiserliche Kragen und er ernannte den aus seiner Hofkapelle kommenden Mainzer Dompropst Megingaud zum Erzbischof.

Doch jetzt gab es ein Problem. Adalbero und seine Verwandtschaft verschanzten sich in Trier. Megingaud konnte in seiner siebenjährigen Amtszeit seine Stadt nicht betreten und residierte in Koblenz (*in castello Confluentia*), das damit die Ehre hatte, erstmals Bischofssitz zu sein. Im Herbst 1008 rückte Heinrich mit einem großen Heer an, besetzte Trier, konnte aber Adalbero, der die Basilika zu einer uneinnehmbaren Festung ausgebaut und als weitere Bastion die Römerbrücke befestigt hatte, nicht bezwingen. Nach 16 Wochen gewährte Heinrich den Luxemburgern freien Abzug und schenkte dem Trierer Dom als Sühne für die Verwüstung der Stadt eine goldene, mit Edelsteinen geschmückte Altarverkleidung.

Nach Megingauds Tod ernannte Heinrich II. 1016 Poppo von Babenberg zu seinem Nachfolger. Dieser erwies sich als tatkräftiger und durchsetzungsfähiger Kontrahent, der die Burgen der Luxemburger eroberte und mit Adalbero einen Vergleich schloss, der sich daraufhin nach St. Paulin zurückzog. Poppo hielt sich in den folgenden Jahren fast ständig am Kaiserhof auf, wie die Zeugenlisten zahlreicher Urkunden erkennen lassen. Auch in Trier hat er Bahnbrechendes geleistet: Von einer Wallfahrt ins Heilige Land brachte er den Mönch Simeon mit. Nach dessen Tod wurde er heiliggesprochen und die Porta Nigra zu einer Wallfahrtskirche ausgebaut. Finanziert wurde das hier gegründete Chorherrenstift mit den Ein-

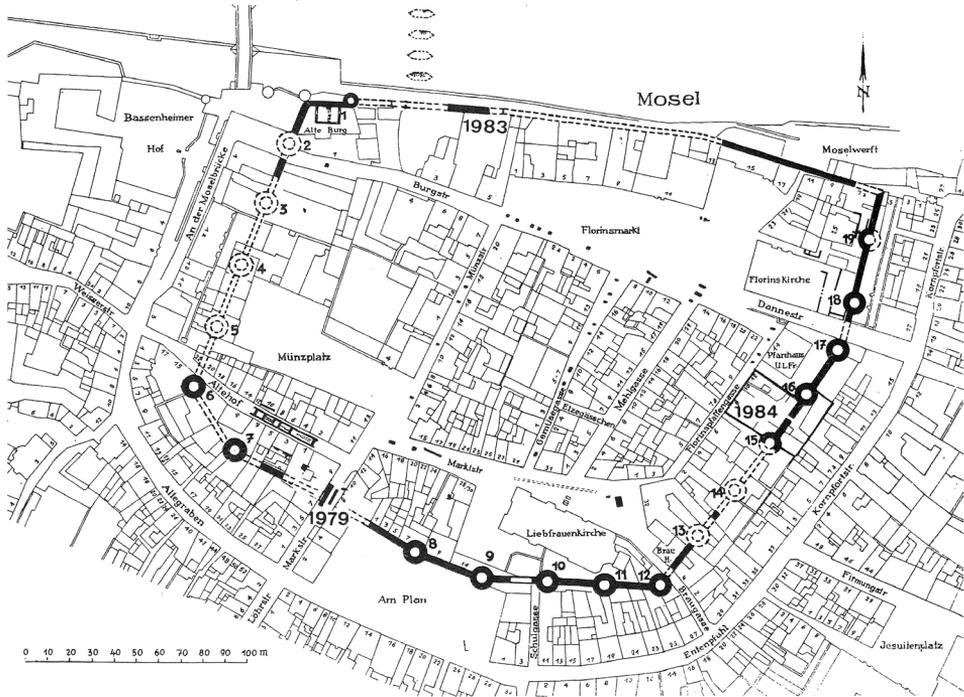
künften aus dem Koblenzer Moselzoll. Die zweite große Leistung Erzbischof Poppo war die Übertragung des hl. Maternus und die großartige Westerweiterung des Trierer Domes.

Bei der Interpretation der Urkunde von 1018 stellt sich das Problem, wer denn eigentlich der Empfänger der Schenkung war. Der Kaiser hat es sich einfach gemacht und spricht von der Trierer Kirche. Aber wenn wir uns das Amtswappen des Trierer Kurfürsten am Koblenzer Schloss ansehen, dann finden wir einen Krummstab und ein Schwert, die deutlich machen, dass Clemens Wenzeslaus sowohl Erzbischof als auch ein weltlicher Landesherr war, der Steuern einfordern, Recht sprechen und Kriege führen durfte. Allerdings gibt es das Kurfürstenkolleg – von Vorläufern abgesehen – erst seit dem Kurverein von Rhens von 1338, und die Rechte der Kurfürsten gerade auch im weltlichen Sinne wurden erst in der Goldenen Bulle von 1356 festgeschrieben.

Wir haben also 1018 ein Erzbistum mit den drei Suffraganbistümern Metz, Toul und Verdun, das in Archidiakonate, Dekanate und Pfarreien gegliedert ist, und den weltlichen Besitz der Trierer Kirche, aus dem sich das Erzstift entwickeln sollte. Der Kern dieses Systems war die – wie es auf dem um 1150 entstandenen Stadtsiegel heißt – *civitas sancta*, die heilige Stadt Trier. Durch die Stadtherrschaft in Trier, die Mission an Untermosel und Mittelrhein und die Nähe zu den merowingischen Herrschern entstanden erste weltliche Strukturen außerhalb der Stadt. König Zwentibold, der Trier zur Hauptstadt des Königreichs Lotharingen machte, schenkte ihm in seiner Bannforsturkunde von 897 den Hochwald und legte somit den Grundstein zur Territorialbildung. 898 verlieh er ihr Immunität und Königsschutz, eine Besitzgarantie und die Gerichtsbarkeit. Kaiser Heinrich hat der Trierer Kirche nicht nur den Koblenzer Königshof geschenkt, sondern 1023 auch das Jagdrecht in den ausgedehnten Wäldern an der Kyll. Nach und nach entstand ein unzusammenhängender Besitz im Umland, in der Gegend von Wittlich und an der Saar, ergänzt durch ein System von Klöstern und Stiften. Ein geschlossenes Territorium im Sinne eines modernen Staates sollte sich trotz großer Fortschritte unter Heinrich von Finstingen und Balduin von Luxemburg bis zum Ende des Alten Reichs nicht entwickeln.

Jetzt können wir die Motive der Beteiligten besser herausarbeiten: Heinrich II. unterstützte einen Parteigänger, der einen mächtigen und einflussreichen Familienverband zurückdrängte, seine Kathedralstadt zurückeroberte und ihm große Dienste in der Reichs- und Kirchenpolitik leistete. Außerdem war jetzt auch die Trierer Kirche verpflichtet, für sein Seelenheil zu beten. Poppo von Babenberg konnte den Besitz des Erzstifts nach Osten ausdehnen, wo er an einem verkehrstechnisch günstig gelegenen Standort die Pfarrorganisation im Westerwald vorantreiben konnte. Mit St. Kastor und den Stiften in Karden und Münstermaifeld bestanden bereits Brückenköpfe.

Wenn wir uns ein Bild von Koblenz im Jahre 1018 machen wollen, dann müssen wir uns zunächst einmal von der Vorstellung einer strengen Trennung von Stadtgebiet, Rhein



Plan des römischen Kastells nach A. Günther mit Nachträgen neuerer Ergebnisse

Abb. 1: Karte der römischen Stadtbefestigung nach A. Günther mit Ergänzungen (Denkmaltopographie).

und Mosel freimachen: Diese hatten Sandbänke und Nebenarme, die bis in die Altstadt reichten. Hier gab es hochwasserfreie Bereiche, die bereits in prähistorischer Zeit besiedelt waren. Im Jahre 49 n. Chr. bauten die Römer aus strategischen Gründen eine Pfahljochbrücke über den Rhein, die auf beiden Seiten durch Befestigungen gesichert wurde. In Niederberg und in der Nähe von St. Kastor entstanden so in den 80er Jahren kleine Kastelle. Um 104 wurde eine Pfahlrostbrücke über die Mosel gebaut, die 176 grundlegend erneuert wurde. Es sollte nach der Römerzeit bis 1343 bzw. 1864 dauern, bis Koblenz mit der Balduinsbrücke bzw. der Pfaffendorfer Brücke wieder feste Mosel- und Rheinquellungen erhielt. Die Lage an mehreren Flußachsen (Rhein, Mosel, Lahn) und Fernstraßen (Hunsrückhöhenstraße, Rheintalstraße) zog Handwerker, Kaufleute und Wirte an. Jäger und Fischer siedelten sich am Rhein, vor allem aber an der Moselbrücke an. Die gute Bodenqualität ermöglichte Landwirtschaft und Weinbau.

Mit dem Fall des Limes 259/60 war die Zeit, in der Koblenz im sicheren Hinterland lag, vorbei. Wie in anderen Städten am Rhein (Andernach, Bingen, Boppard) auch wurde hier ein Kastell errichtet. Geschickt wurden Totarme des Rheins (Altegraben, Entenpfuhl) in das Grabensystem integriert. In Schalenbauweise entstand eine ursprünglich

bis zu neun Meter hohe Mauer, die durch 19 Rundtürme verstärkt wurde und zu der vier Toranlagen gehörten. Die Fläche ist in etwa rechteckig und umfasst nach einer neuerlichen Überprüfung 8,5 Hektar. Boppard hatte 4,8 und Andernach 5,6 Hektar. Es kam den Römern vorrangig darauf an, mit dem Kastell den Übergang über die Mosel zu sichern. Im Innern des Mauerrings entstanden im 4. Jahrhundert fünf große Gebäudekomplexe, über deren Nutzung und Funktion wir nichts wissen; zwei von ihnen waren Vorgängerbauten von St. Florin und der Liebfrauenkirche. In den Stürmen der Völkerwanderungszeit zog sich die Bevölkerung der Stadt, aber auch des Umlandes in diese Festung zurück, besiedelte aber seit dem 5. Jahrhundert wieder den Bereich der Weißergasse und von St. Kastor.

Wir bewegen uns bei diesen Fragen auf höchst unsicherem Grund, weil längst nicht alle Bereiche der Innenstadt archäologisch untersucht sind und die Deutung der Befunde neue Fragen aufwirft. Auch die schriftlichen Quellen sind wenig hilfreich, weil sie spät einsetzen. So sind auch unsere Kenntnisse über die Anfänge des Christentums und über den Koblenzer Königshof höchst dürftig. Zunächst einmal ist seine Lage unbekannt. Früher neigte man zu einer Lokalisierung in der geschützten Altstadt, wodurch sich auch die *abbatia* der Urkunde problemlos erklären ließe. Auch Erzbischof Meginaud residierte von 1008 bis 1015 in *castello* und nicht etwa in St. Kastor. Da die Archäologen im Bereich des Pfarrhofs von Liebfrauen, wo man den Königshof vermutete, keine Überreste nachweisen konnten, schlugen sie die Umgebung von St. Kastor vor. Hier wäre Platz für eine repräsentative Kaiserpfalz gewesen, die zudem das außerhalb der Stadtmauer gelegene Stift beschützt hätte. Da sich bisher aber auch bei St. Kastor keine Überreste gefunden haben, möchte ich die Frage zunächst offenlassen.

Aber zwei anderen Spuren sollten wir nachgehen: Aus der Urkunde von 1018 ist ersichtlich, dass es in Koblenz nicht nur einen Königshof gab, sondern auch, dass dieser über umfangreichen Besitz an Ländereien und Nutzungsrechten innerhalb und außerhalb der Stadt verfügte. Der Königshof war auch ein Gerichts- und Fiskalbezirk. Er erstreckte sich links und rechts des Rheins von Andernach bis Boppard. Bauverpflichtungen der Städte Bingen, Cochem, Deutz und Duisburg deuten auf ganz alte Rechte hin. Ein großer Teil der Besitzungen lässt sich anhand von Schenkungsurkunden an Klöster und Stifte rekonstruieren, so dass das Königsgut mit der Zeit ganz erheblich geschrumpft war.

Wir können also auf einen großen Wirtschaftshof schließen, von dem aus ein ausgedehnter Besitz verwaltet und die Produkte auf dem lokalen Markt verkauft wurden. Auch für das Koblenzer Handwerk war dieser Hof wichtig. Außerdem diente er den Königen als Unterkunft, wenn sie auf der Durchreise Koblenz passierten. 585 z. B. verhandelte in Koblenz der Frankenkönig Childebert II. mit einer Gesandtschaft des burgundischen Königs, und zwar *in castrum Confluentes*. 721 urkundete der Frankenkönig Theuderich IV. in *Confelentis castro*. 842 und 860 fanden hier wichtige Herrschertreffen statt.

Ein Aufenthalt Ludwigs des Frommen im Jahre 836 verdient besondere Aufmerksamkeit. Aus der Lebensbeschreibung des Kaisers erfahren wir, dass Erzbischof Hetti von Trier aufgrund göttlicher Eingebung den Leib des hl. Kastor aus der ihm geweihten Stiftskirche in Karden nach Koblenz in ein Kloster (*monasterium*) übertragen hat, das er von Grund auf erbaut hatte, wie es ihm der als Heiliger verehrte dritte Trierer Bischof Maternus, der ihm in einer Vision erschienen ist, befohlen hatte. Am 12. November 836 ließ er den Heiligen in der Kirche beisetzen und weihte diese dem hl. Kastor.

Diese Nachricht ist für die Koblenzer Stadtgeschichte mindestens genauso gewichtig wie die Schenkung von 1018. Zum Ersten gründete der Trierer Erzbischof kein Kloster, sondern ein Chorherrenstift, für das er eine solide Finanzierung benötigte. Zum Zweiten errichtete er es in der Nähe des Königshofs und vielleicht auch auf Gebiet, das diesem gehörte. Zum Dritten übertrug er dorthin die Reliquien eines bedeutenden Heiligen, was zum Vierten in den Kontext eines Umbaus der Sakrallandschaft an der Untermosel gehört: Das Kastorstift in Karden war der Sitz des Archidiakonats, des Chorbischofs. Außerdem ließ Hetti 841 die Reliquien des hl. Lubentius von Kobern nach Dietkirchen übertragen, wo ein weiteres Archidiakonat entstand. Womöglich gab es Pläne, die kirchliche Organisation an der Untermosel umzugliedern und ihr Zentrum nach Koblenz zu verlegen. St. Kastor muss außerdem eine Stätte der Gelehrsamkeit gewesen sein, denn wenig später verfasste der Chorbischof Thegan hier die zitierte Lebensbeschreibung Kaiser Ludwigs. Zwei Folgerungen will ich festhalten: Bereits 172 Jahre vor der Schenkung von 1018 hatte der Bischof von Trier in Koblenz Fuß gefasst und seit diesem Zeitpunkt war die Stadt ein kirchliches Zentrum, dessen Bedeutung über die des Königshofes hinausging.

Aber der Bericht Thegans geht noch weiter. Acht Tage später, am 19. November 836, kam Kaiser Ludwig mit seiner Familie nach Koblenz. Aus anderen Quellen wissen wir, dass er vorher in Frankfurt, Seligenstadt und Ingelheim war. Dann besuchte er das Grab des hl. Goar, wo er von seinem Gichtleiden geheilt wurde. In St. Kastor besuchte er die Messe, übergab Geschenke in Form von Gold und Silber, vielleicht ein Werk der Goldschmiedekunst, wurde vom Bischof mit Gegengeschenken geehrt und blieb zwei Tage. Dies macht deutlich, dass die Stiftsgründung im gegenseitigen Einvernehmen von Kaiser und Erzbischof erfolgte. Zwar wäre es üblich gewesen, die Kirchweihe mit dem Kaiserbesuch zu verbinden, und es ist nicht erklärbar, warum Hetti keine Woche warten konnte, aber die kostbare Stiftung deutet auf eine wohlwollende Förderung hin.

Der Hinweis auf ein Werk der Goldschmiedekunst ist noch in einem anderen Zusammenhang von Interesse. Das Memorienbuch von St. Kastor bezeichnet Ludwig an seinem Todestag als Gründer des Stiftes, während bei Hetti nur seine Rolle bei der Weihe genannt wird. Leider entstand der Nekrolog erst nach 1426 – wenn auch unter Verwendung älterer Vorlagen –, so dass die Quelle womöglich auch die damalige Sicht des Stifts widerspiegelt. Dieses sah sich als kaiserliche Gründung und betonte damit

seine Unabhängigkeit vom Erzbischof. In jedem Fall ist auffällig, dass es keine Stiftungsurkunde gibt, auch keine gefälschte, und dass der Erzbischof zwar als Bauherr, aber nicht als Gründer des Stifts galt, das zudem auf Königsgut lag. Auch dies spräche eher für den Kaiser als Stifter.

Das Memorienbuch enthält viele Nachrichten zur Baugeschichte und über Werke der Goldschmiedekunst, wovon ich nur eine nennen möchte: Am 9. Dezember gedachten die Stiftsherren dem Erzbischof Egbert († 993). Ihm verdankt St. Kastor *preciosis ornamentis*, kostbare Gegenstände zum Schmuck der Kirche. Egbert ist als Auftraggeber von Werken der Goldschmiedekunst berühmt geworden, ich erinnere an den Andreas-Tragaltar und den Petrusstab. Vier dieser Werke waren für den Trierer Domschatz bestimmt, jetzt kommt ein fünftes für St. Kastor dazu, was neben der Schenkung des Kaisers noch einmal die große Bedeutung der Stiftskirche lange vor 1018 deutlich macht.

Der Chorbereich von St. Kastor liegt über einem gallorömischen Umgangstempel, der wohl im 1. Jahrhundert errichtet und bis ins 3. Jahrhundert benutzt wurde. Danach verfiel er. Irgendwann nach 814 begann Erzbischof Hetti mit dem Bau einer Kirche, die mit einer Länge von 57,3 Metern einen beachtlichen Anspruch deutlich macht und die 836 geweiht wurde. In der zweiten Jahrhunderthälfte wurden der Westbau und das Atrium errichtet. Um 900 wurden die wohl massiven Schäden beseitigt, die der Normannensturm verursacht hatte. Festzuhalten bleibt jedoch, dass es allenfalls eine topographische, aber keine funktionale Kontinuität gegenüber dem römischen Vorgängerbau gibt.

Im Fall von St. Kastor lässt sich außerdem recht gut erschließen, dass es eine Stiftsfreiheit, einen ummauerten Immunitätsbezirk gegeben hat. In diesem lagen neben Kirche und Kreuzgang bis zu 25 Kurien der Stiftsherren, weiter Häuser, in denen die Altaristen wohnten und zahlreiche Wirtschaftsgebäude. Von hier aus wurde ein umfangreicher Grundbesitz verwaltet. Da die nicht unvermögenden Stiftsherren auch noch Dienstboten beschäftigten, ist es sicherlich nicht ganz falsch, ähnlich wie beim Königshof mit bis zu hundert Bewohnern zu rechnen.

Eine ähnliche, wenn auch bescheidenere Einrichtung kann man auch bei St. Florin vermuten. Hier muss ich mich auf drei Fakten und eine Fiktion beschränken: 949 übergab König Otto I. den *fratribus ecclesie S. Mariae et Florini* in Koblenz Güter im Gennepgau – der liegt bei Nimwegen. Näheres erfahren wir aus einer Urkunde von 959, in der Erzbischof Heinrich von Trier eine Urkunde seines Vorgängers Ruotbert bestätigte, der die Kirche in Montabaur dem *monasterio Confluentio sito* übertrug. Dies sei auf Bitten des Herzogs Hermann von Schwaben geschehen, von dem wir wissen, dass er im Auftrag des Königs – er war ein enger Vertrauter Ottos I. – den Fiskus Koblenz verwaltete. Hermann starb 949. Vor diesem Jahr muss er das Stift gegründet und auch die Übertragung von Reliquien des hl. Florin aus dem Oberengadin veranlasst haben,

das zu seinem Herrschaftsbereich zählte. Die Schenkung von Montabaur deutet darauf hin, dass auch St. Florin beim Aufbau der Pfarrorganisation im Westerwald eine Rolle spielen sollte.

1016 schließlich übertrug Kaiser Henrich II. für sein Seelenheil und das seiner Frau dem *monasterio in honore s. Florini dedicato* das Markt-, Zoll- und Münzrecht in Gillenfeld in der Eifel. Er hat also die *abbatia* in seinem Königshof kurz vor der Schenkung an Trier noch einmal großzügig gefördert. Soweit zu den Fakten. Wahrscheinlich wurde hier auf den römischen Mauern eine kleine Saalkirche errichtet, die im 9./10. Jahrhundert umgebaut wurde. Ob sie aus einer Pfalzkapelle hervorging, ob man sie im Gegensatz zu St. Kastor nicht als bischöfliche, sondern als zum Königshof gehörende kaiserliche Kirche ansehen kann, all das bleibt Spekulation.

Auch bei der Geschichte der erstmals 1182 urkundlich erwähnten Liebfrauenkirche betreten wir schwankenden Boden. Wie in anderen Römerkastellen auch (Andernach, Boppard, Remagen) entstand eine an die Stadtmauer angelehnte Pfarrkirche, die der seelsorgerischen Versorgung der Bevölkerung diente. Ein Frauengrab aus dem 7. Jahrhundert und die Überreste einer vermutlich merowingischen Saalkirche verweisen auf die Anfänge. Der heutige Bau der Liebfrauenkirche entstand ab ca. 1180, der von St. Kastor ab 1150 und der von St. Florin ab ca. 1100. Dies zeigt, dass Koblenz im 12. Jahrhundert nicht nur eine wohlhabende Stadt, sondern auch ein bedeutendes religiöses Zentrum war, dessen drei große Kirchen miteinander konkurrierten.

Doch das ist noch nicht alles. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts gab es noch eine Benediktinerinnenabtei auf dem Oberwerth und eine Benediktinerabtei auf dem Beatusberg. Hierhin soll 1017 Poppo von Babenberg den hl. Beatus übertragen haben. Leider ist über beide Klöster wenig bekannt, doch muss es sich bei dem auf dem Beatusberg um eine großartige Anlage gehandelt haben. Bis auf die Citykirche, das Portal in der Weißergasse und das Museum Ludwig sind die zahlreichen Klöster, Konvente und Hospitäler aus dem Stadtbild verschwunden. 1216 kam der Deutsche Orden nach Koblenz und gründete am Deutschen Eck einen ausgedehnten Gebäudekomplex, 1236 die Franziskaner, 1233 die Dominikaner und 1244 die Zisterzienserinnen. Ein gutes Dutzend Niederlassungen entstand, die einem neuen Frömmigkeitsideal und einem neuen Bedürfnis nach Seelsorge entsprachen.

Sieht man sich einen Stadtplan von Koblenz an, dann fällt auf, dass sich keine dieser Niederlassungen in der Altstadt befindet. Hier gab es also um 1200 kein freies Fleckchen mehr. Sämtliche Klöster, zu denen ebenfalls Wirtschaftshöfe und ein ummauerter Immunitätsbezirk gehörten, lagen vor der Stadt, ebenso die Stadthöfe auswärtiger Klöster: Altenberg, Himmerod, Maria Laach, Marienstatt und St. Matthias in Trier besaßen hier Niederlassungen.

Die wirtschaftlichen Grundlagen dieser Prosperität waren sicherlich nicht nur die Produkte der Weingärten, Bauernhöfe und Wälder, die vom Königshof und von den Stiften St. Kastor und St. Florin in Koblenz sowie von den Klöstern und Klosterhöfen verkauft wurden. Hier müssen wir auf eine weitere wichtige Urkunde zurückgreifen, die allerdings erst gut 900 Jahre alt ist. Im Jahre 1104 bestätigte Kaiser Heinrich IV. dem Stift St. Simeon den Besitz des Koblenzer Zolls, so wie dieser von Erzbischof Poppo geregelt worden war. Auch wenn es sich bei der Urkunde um eine Fälschung handelt, gibt es keine Zweifel daran, dass Bestimmungen aus der Amtszeit Erzbischof Poppo stammen, ja sogar älter sein könnten.

Der Zolltarif nennt 28 Orte, aus denen die Waren kommen. Deutlich tritt die Rheinachse mit Köln, Bonn und Mainz hervor, im Süden folgen Konstanz und Zürich. Im Osten reichen die Verbindungen am Main entlang bis Würzburg und an der Donau bis Regensburg. An der Mosel lagen Trier, Metz und Toul, an der Maas Lüttich, Namur und Dinant. In Holland sind Antwerpen, Utrecht und Deventer zu nennen. Deutlich tritt die Bedeutung der Rheinachse hervor, die Hauptschlagader des europäischen Fernhandels. Weiter ist die Mosel hervorzuheben, die zu den Trierer Suffraganbistümern Metz, Toul und Verdun führte. Wir erkennen hier das alte Königreich Lotharingen und den Raum zwischen Rhein und Maas, der in der europäischen Stadt-, Wirtschafts- und Kunstgeschichte des hohen Mittelalters eine höchst bedeutende Rolle gespielt hat.

In 24 der 28 Orte gab es eine Münzstätte. Auch das Münzrecht hatte Kaiser Heinrich II. 1018 der Trierer Kirche übertragen. Die Einnahmen aus dem Zoll gingen zunächst in die Münze nach Trier. Spätestens ab Erzbischof Eberhard (1047), vielleicht aber auch schon ab 1027/28, wurden in Koblenz Denare geprägt. Der Koblenzer Zolltarif ist außerdem eine zentrale Quelle zur Geldgeschichte, für den Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft. Die zahlreichen Funde Trierer Münzen machen deutlich, dass es im 10./11. Jahrhundert darüber hinaus intensive Handelsbeziehungen nach Skandinavien, Russland und Polen gegeben hat.

Eine Sondersteuer gab es auf Luxuswaren. Neben Saumtieren kosteten Sklaven und Jagdfalken ebenfalls 4 Denare, und bei Schwertern musste man jedes zehnte abliefern. Damals waren die Kölner Schwerter ein Markenartikel von Weltruhm. Aus der Manessischen Liederhandschrift wissen wir, dass beim Adel die Jagd mit Falken außerordentlich beliebt war; jetzt haben wir einen erstaunlich frühen Beleg für das 11. Jahrhundert, der ebenso bemerkenswert ist wie der für den Sklavenhandel. Im 10. Jahrhundert wurden von Verdun aus zahlreiche Sklaven von jüdischen Händlern in das muslimische Spanien verkauft.

Als 1042 Erzbischof Poppo die Einkünfte aus dem Koblenzer Moselzoll dem Trierer Simeonstift übertrug, sprach er vom *forum Confluentie*. Koblenz wird also als Markt bezeichnet, eine interessante Parallele zum Trierer Hauptmarkt, auf dem 958 Erzbischof Heinrich

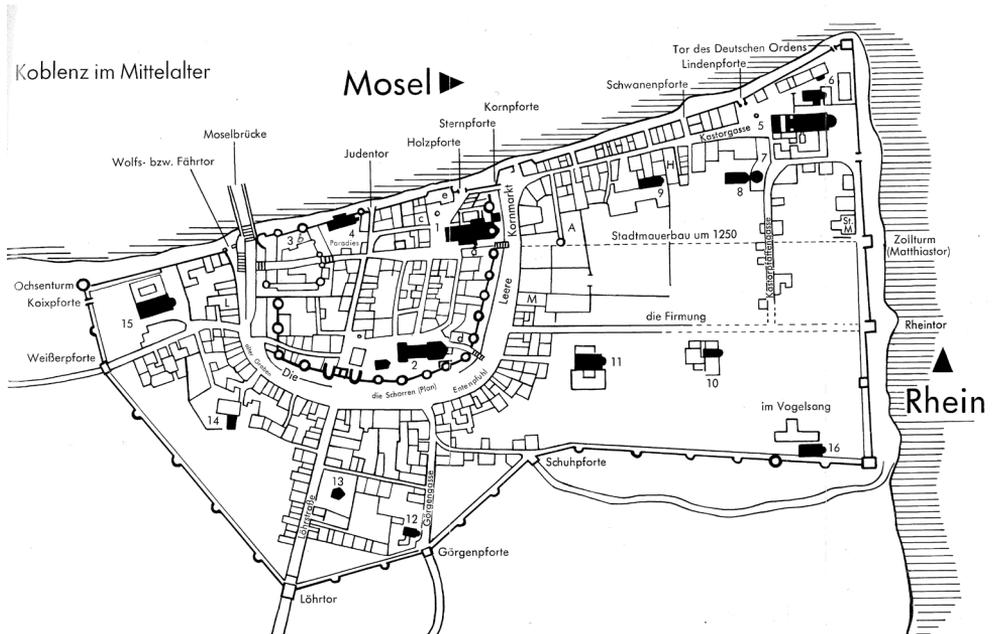
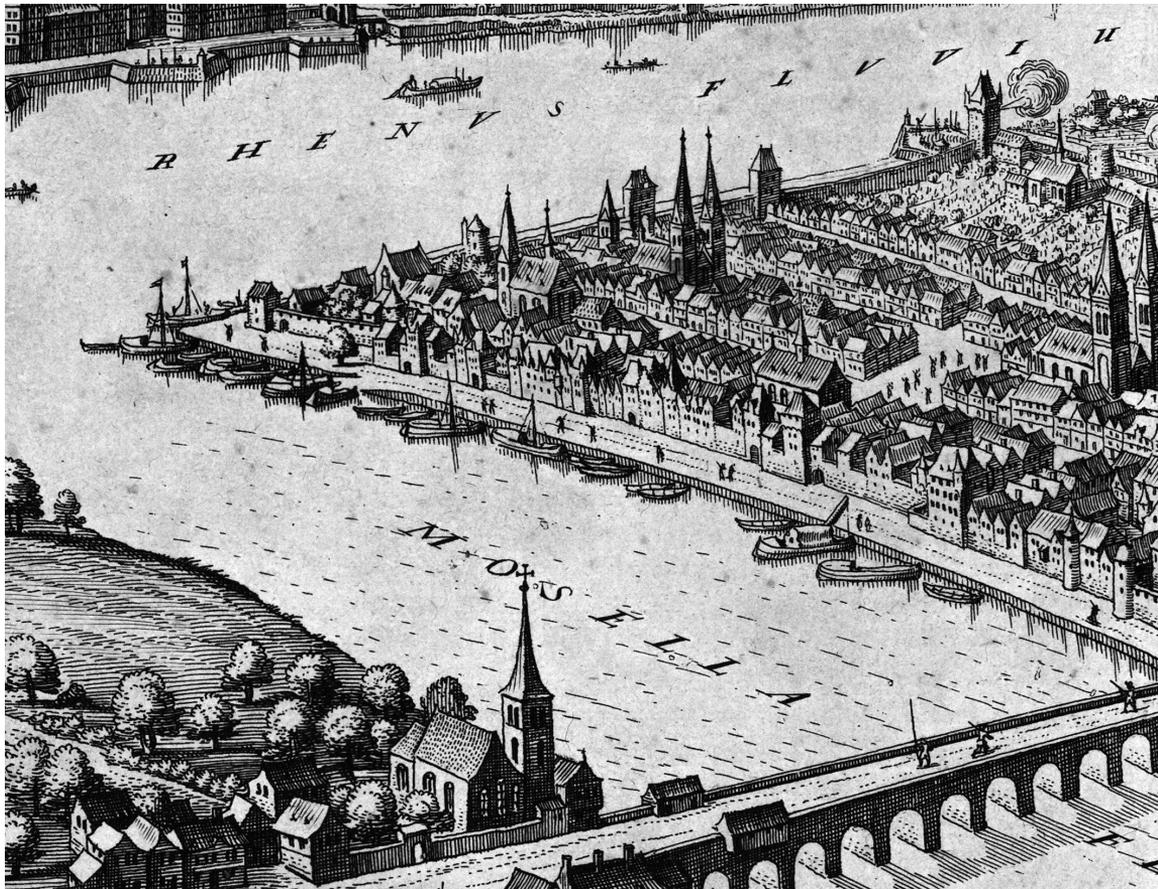


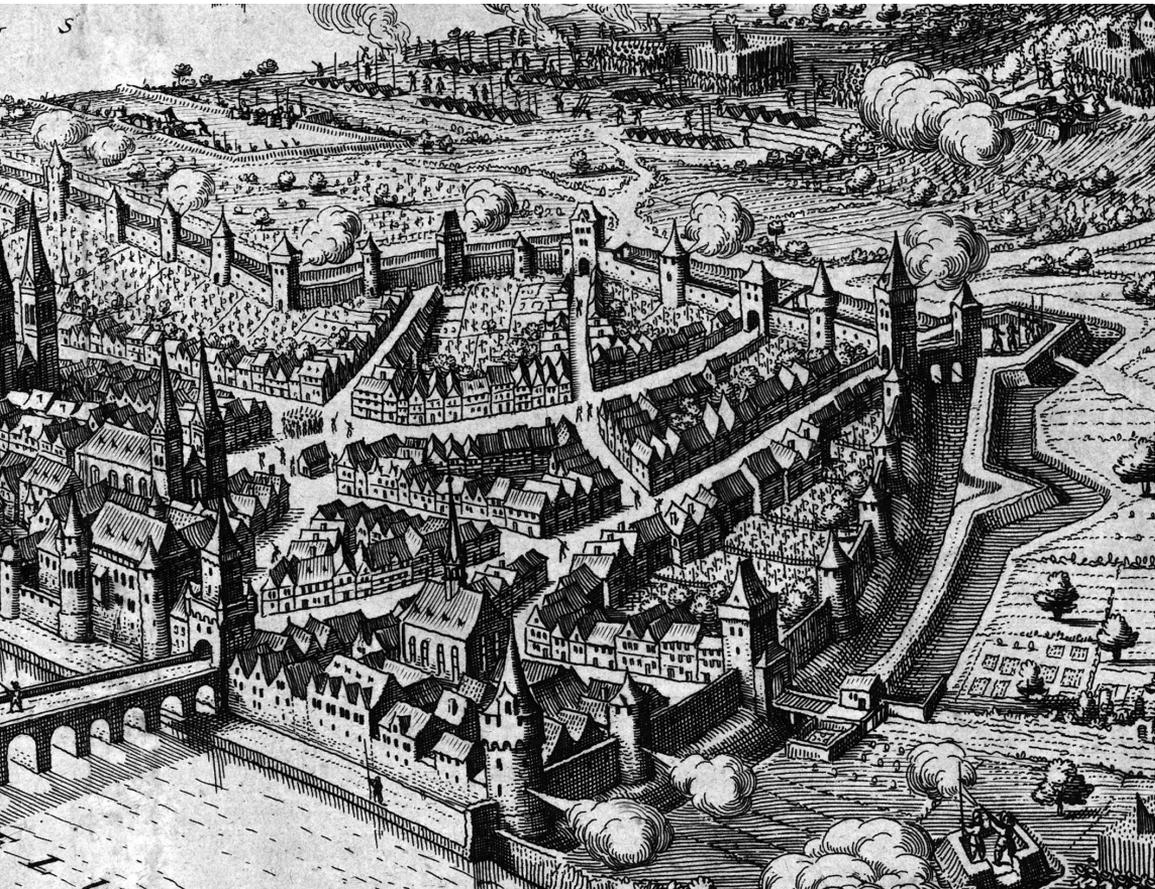
Abb. 2: Die Karte „Koblenz im Mittelalter“ von Fritz Michel (1954) war ein mutiger Versuch, der heutigen Maßstäben historischer Kartographie nicht mehr entspricht.



ein Marktkreuz errichtete, das ihn zudem als Stadtherrn ausweist. Durch die Lage an einem zentralen Verkehrsknotenpunkt an Rhein und Mosel war Koblenz ein wichtiger Umschlagplatz im internationalen Güterverkehr. Dieser beflügelte auch Handel und Gewerbe in der Stadt, in der es zudem einen großen Jahrmarkt gab, der von Mariae Geburt an acht Tage lang dauerte.

Ich will nur noch einen Aspekt kurz anschnitten, der den Aufstieg von Koblenz anschaulich illustriert. Obwohl die Stadt aus allen Nähten platzte und sämtliche neuen Klöster und Klosterhöfe außerhalb der Altstadt errichtet worden waren, zögerte man bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, bis man das Jahrhundertprojekt eines Mauerbaus in Angriff nahm. 1259 erließ Erzbischof Arnold von Isenburg eine Verordnung, wonach die Einkünfte der städtischen Akzise für den Mauerbau verwendet werden sollten. Das Ungeld war eine indirekte Steuer auf alle eingeführten Waren, die an den Toren erhoben wurde. Man kann es mit der Mehrwertsteuer vergleichen. Arnold legte fest, dass nicht nur die Bürger, sondern auch die Stiftsherren von St. Kastor und von St. Florin sowie die Ritter zahlen mussten. Das war ungewöhnlich, das Verfahren an sich aber nicht: Ähnlich finanzierte man 1248 den Mauerbau in Trier. Nach Arnolds Tod 1259 gerieten die Arbeiten ins Stocken und wurden

Abb. 3: Der Merianstich von 1632 bedarf einer eingehenden Quellenkritik, da er im Detail wesentlich weniger genau ist, wie es den Anschein erweckt.



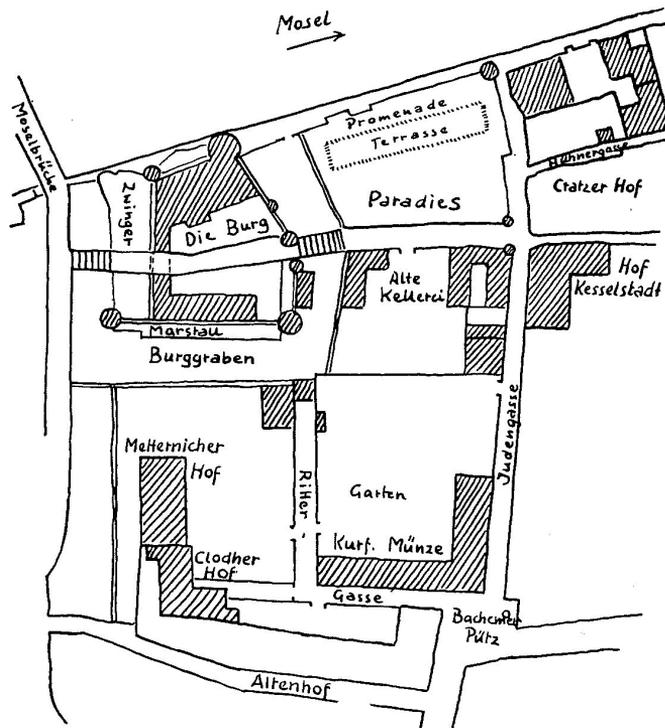


Abb. 4: Nordwestecke der Altstadt mit der Alten Burg (Kunstdenkmäler).

erst unter seinem Nachfolger Heinrich von Finstingen in den Jahren 1276 bis 1289 fortgeführt. Dieser war jedoch ein zielstrebig er Territorialpolitiker, der den Bau der Stadtmauer mit dem einer landesherrlichen Burg verband und die Kosten der Stadt aufbürdete, worüber es zu massiven Auseinandersetzungen mit den Koblenzern kam.

Man wundert sich nicht nur über den späten Baubeginn, sondern auch über die Großzügigkeit der Planung. Im Süden bezog man ein entlang der Löhrrstraße

entstandenes Neubaugebiet ein und im Osten ein großes Terrain entlang der Rheinfront. Man hatte so Reserveflächen für Neubauten und auch Platz für Gärten innerhalb der Mauern geschaffen, die bis zum Bau der Residenz im 18. Jahrhundert ausreichen sollten. In Koblenz wuchs der ummauerte Bereich von knapp neun auf 47 Hektar, also um fast das sechsfache.

Zum Vergleich: In Köln entstand vor der Römerstadt (99 ha) im 10. Jahrhundert die Rheinvorstadt (25 ha). Eine zweite Stadterweiterung vergrößerte sie 1106 um 80 auf 203 und eine dritte 1180 auf 403 Hektar. Köln war also zehnmal größer als Koblenz und Koblenz könnte dann zehn Prozent der Einwohnerzahl von Köln gehabt haben, die man im Spätmittelalter auf 40.000 Personen schätzt.

Der Mauerbau ist noch aus einem zweiten Grund von Interesse. Der Bischof wünschte sich eine stark befestigte Burg. Hier konnte er wohnen, aber auch sein Amtmann und die Gerichts- und Steuerverwaltung sowie die Münze fanden hier einen Platz. Der Erzbischof konkurrierte mit den benachbarten Territorialherren, und wenn sein Kölner Amtskollege Rhens im Süden und Andernach im Norden befestigte, dann konnte er in Koblenz nicht untätig sein. Außerdem wurden die Bürger in den rheinischen Städten nicht nur reicher,

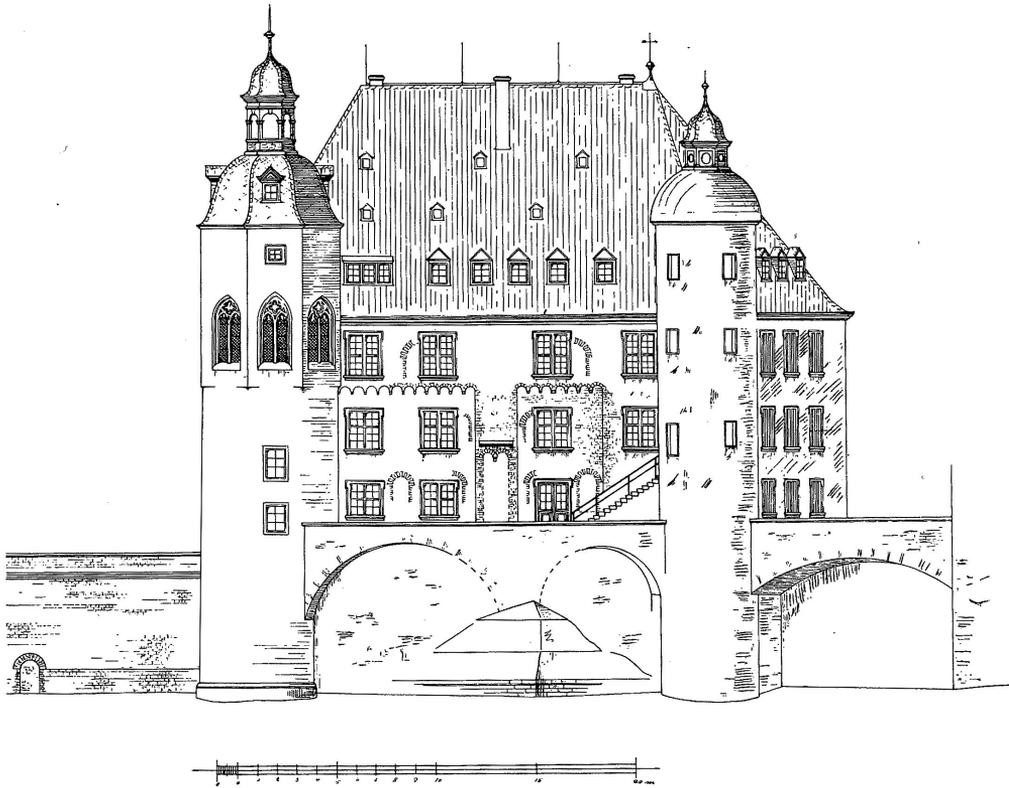


Abb. 5: Aufriss der Alten Burg von der Moselseite (Kunstdenkmäler).

sondern auch renitenter. 1288 fand die Schlacht bei Worringen statt, nach der sein Kölner Amtskollege seine Stadt nicht mehr betreten durfte und fortan in Bonn residieren musste.

Der Bau der Alten Burg bringt mich noch auf eine Idee: Die Nordwestecke des alten Römerkastells war an dieser Stelle besonders gut befestigt: Hier befindet sich auch der einzige Turm an der Moselseite. Der Gebäudekomplex mit seinem Burggraben reichte früher wesentlich weiter nach Süden als heute. Hätte Heinrich von Finstingen in der dicht besiedelten Altstadt ein solches Terrain benötigt, dann hätte dies viel Geld gekostet und großen Ärger verursacht. Wir fragen uns deshalb, ob er es denn nicht längst hatte. Was spricht eigentlich dagegen, dass Heinrich von Finstingen diesen, ihm gehörenden Platz des alten Königshofes dazu nutzte, hier die Alte Burg zu errichten?

Im Jahre 1018 wurde eine entscheidende Weiche für die Koblenzer Stadtgeschichte gestellt. Fortan gehörte die Stadt für fast 800 Jahre zum Erzstift Trier. Hätte es eine andere Möglichkeit gegeben? Wenn Heinrich II. den Königshof behalten hätte, dann hätte Koblenz



Abb. 6: Jahrtausendfeier der Stadt Koblenz 2018 in der Liebfrauenkirche (Foto Stadt Koblenz).

eine freie Reichsstadt werden können. Freilich nicht auf Dauer. Da die Politiker schon im Mittelalter viel Geld benötigten, verscherbelten sie ihr Tafelsilber. So schenkte Friedrich Barbarossa 1167 den Reichshof in Andernach dem Kölner Erzbischof, der ihm in Italien treu gedient hatte. Die Reichsstädte Boppard und Oberwesel verpfändete 1312 König Heinrich VII. vor seiner Romfahrt an seinen Bruder Balduin. Mit dem Kurfürsten hat man sich in Koblenz schließlich mehr schlecht als recht zusammengerauft, lebte unter dem Krummstab in recht überschaubaren, beschaulichen und frommen Verhältnissen. Vielleicht empfand man deshalb den neuen Wind, den die Preußen brachten, als besonders schmerzlich.

Nachbemerkung

Die Stadt Koblenz feierte das Jubiläum der Schenkung am 6. Dezember 2018 mit einer Festveranstaltung in der Liebfrauenkirche. Neben der Musikschule der Stadt Koblenz wirkten auf Einladung der Kulturdezernentin die Rittergruppen „Freunde von Schloß Veldenz“ und „Garde Metz Mittelalter IG“ mit. Gerne hätte der Verfasser die vielen in dem Beitrag angeschnittenen Fragen, die eine ganze Reihe von Einblicken in die bisher noch zu wenig erforschte Stadtgeschichte gestatten, vertieft, doch besitzt die Stadt Koblenz kein Periodikum für historische Beiträge mehr und es gab auch keine andere Möglichkeit für eine eigenständige Publikation, so dass der Verfasser dem Verein Trierisch nicht nur für eine Einladung zu einem Vortrag, sondern auch für die Möglichkeit einer Veröffentlichung dankbar ist.